

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Bringerlohn 60 Pfg., bei Selbstabholung 50 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 75 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsbillete Nr. 4841) vierteljährlich 1,80 Mk., für 3 Monate 1,20 Mk., für 1 Monat 60 Pfg. exkl. Bestellgeb.

Chefredaktion:
Dr. Bruno Schoenlant.

Inserate werden die 5spaltige Zeitzeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. Vereinsanzeigen 15 Pfg. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im Voraus zu bezahlen. — Inserate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition aufgegeben sein. — Aufgebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 6. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. Redaktion: Mittelstraße 6, part. Sprechstunde: 6—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telephon: Amt I. Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

Auf halbem Wege.

* Leipzig, 24. August.

In der Nation, der Wochenschrift der freisinnigen Vereinigung und übrigens dem geschicktesten aller freisinnigen Organe, findet sich ein langer Aufsatz zu den preussischen Landtagswahlen, der in beredter und scharfsinniger Weise die Gemeingefährlichkeit des ostelbischen Junkertums aufdeckt. Er ist namentlich deshalb bemerkenswert, weil er eine gewisse Ehrfurchung gegenüber den landläufigen liberalen Illusionen verrät, beispielsweise überzeugend nachweist, daß die vielberühmte „Selbstverwaltung“ der ostelbischen Landgemeinden wesentlich ein leerer Schein und die prunkende Hülle eines „rudimentären Feudalismus“ sei, was allerdings schon Friedrich Engels vor einem Vierteljahrhundert gesagt hat, zur selben Zeit, wo sich der gesamte preussische Liberalismus an den von ihm geschaffenen Wunderwerken der Kreis- und Provinzialordnung berauscht.

Leider aber bleibt auch die Nation auf halbem Wege stehen und erklärt als das Ziel des Liberalismus in den bevorstehenden Wahlen zum preussischen Landtage, „endlich das große Werk zu vollenden, das in der Zeit der schweren Not am Anfang des Jahrhunderts begonnen worden, und die Grundlage des modernen Staatswesens im ostelbischen Preußen zu schaffen.“ Was es mit diesem „großen Werk“ auf sich gehabt hat, das sollte doch ein Blatt wie die Nation wissen. Das „große Werk“ lief thatsächlich auf das selbe hinaus, wie die sogenannte „Selbstverwaltung“ der letzten Jahre, nämlich darauf, die altübergebrachte ostelbische Junkerherrschaft in diejenigen modernisierten Formen zu kleiden, die ihr noch eine Zukunft sichern konnten. Man sehe sich nur einmal die Verfassungspläne des Freiherrn von Stein an, bei dessen blohem Namen schon jeder preussische Liberale chرفurchtsvoll zusammenzuckt. Nach Steins Forderung sollte der Adel in der zukünftigen Verfassung eine eigene Vertretung haben, aber der König sollte nicht beliebig, sondern nur mit Zustimmung der adeligen Korporation selbst den Adel verleihen dürfen. Das preussische Herrenhaus, dessen Beseitigung die Nation mit so berechtigtem und lebhaftem Ungeßüm für notwendig erklärt, ist noch eine demokratische Körperlichkeit, verglichen mit der von Stein befürworteten geschlossenen Adelskorporation, deren junkerlicher Eigenfimmel nicht einmal durch einenPAIRSCHUSS sollte gebrochen werden können. Und damit noch nicht zufrieden, verlangte Stein neben dieser Adelsvertretung eine besondere Vertretung des Großgrundbesitzes.

Würde es sich bei jener Phrase der Nation nur um

einen rednerischen Schmuck handeln, um einen Tamtamschlag, womit sie ihren sonst ganz lehrreichen Aufsatz ein- oder ausläutet, so würden wir gewiß kein Wort darüber verlieren. Aber die ganze Auffassung, die das Schlagwort vom „großen Werk“ und so weiter gewissermaßen wie in der Kuhschale enthält, ist typisch für den preussischen Liberalismus und hat ihn immer wieder zum Spielballe des preussischen Junkertums gemacht. So in den Beratungen der preussischen Nationalversammlung von 1848, so bei der Beratung der Kreisordnung im Jahre 1872 und später bei der Beratung der Provinzialordnung. In gewohnter Halbheit hat sich der Liberalismus bei diesen und bei vielen anderen Gelegenheiten vom Junkertum einseifen lassen, zufrieden, wenn die Junker so gnädig waren, sich ihr Bett mit modernen Matratzen auspolstern zu lassen, und hinterher zu seinem Entsetzen entdeckend, daß die Junker nun noch ein viel behaglicheres Nest hatten, als eheben.

Soll denn dies jammervolle Spiel bis in die Ewigkeit weiter gehen? Nicht die Kraft der Bourgeoisie, aber den ökonomische Entwicklung, deren Trägerin die Bourgeoisie ist, hat die ökonomische Macht des Junkertums aufgegeben und reißt sie täglich mehr auf; da könnte sich die Bourgeoisie doch auch wirklich einmal ein Herz fassen und das Junkertum politisch anpacken nach dem Vassalleschen Rezept: die Dajunen aufs Auge und das Knie auf die Brust! — nach demselben Rezept, nach dem die Junker ihrerseits stets die Bourgeoisie behandelt haben. Eben weil wir dies wünschen, weil wir in dem Siege der liberalen Bourgeoisie über das reaktionäre Junkertum einen historischen Fortschritt erkennen, eben deshalb protestieren wir gegen den alten verlogenen Humbug, der den preussischen Liberalismus nun schon bald ein Jahrhundert genasführt hat.

Man kommt dem preussischen Junkertum nicht an den Leib, ohne die „alten glorreichen Traditionen“ des preussischen Staates, seine „großen Werke“ und seine „großen Männer“ über Bord zu werfen. Denn dieser Staat war und ist seinem historischen Wesen nach ein Junkerstaat. Man kann nicht zugleich ein loyaler Unterthan dieses Staates und ein ernsthafter Junkerfeind sein. Die Verkennung dieser sehr einfachen und ganz unumstößlichen Thatsache hat die preussischen Liberalen unter den Schlitten des Junkertums geworfen. Wäre der Loyalitätsfrack die Rüstung, worin das Junkertum bezwungen werden könnte, so hätte der Liberalismus freilich im Kampfe gegen das Junkertum schon wundergleiche Heldenthaten vollbracht. Aber leider ist die Geschichte moderner Klassenkämpfe nicht auf die noch so legitimen Gefühle guter Patrioten zugeschnitten, und die Junker selbst

wissen sehr gut, daß den Loyalitätsfrack ausziehen muß wer die Arme frei haben will für die Vertretung seiner Klasseninteressen. Statt unerschöpfliche Thränenbäche darüber zu vergießen, daß die Junker sehr ungeniert mit der Krone umspringen, sobald die Krone die junkerlichen Klasseninteressen gefährdet, hätten die Liberalen klug daran gethan, dies lobenswerte Vorbild nachzuahmen.

So lange der preussische Liberalismus es vorzieht, lieber ein konfusier Patriot, als ein energischer Vertreter der bürgerlichen Klasse zu sein, wird er dem preussischen Junkertum kein Haar krümmen. Sein konfusier Patriotismus verleitet ihn denn auch, die Wahlhilfe, die ihm der Hamburger Parteitag angeboten hat, von oben herab als eine „ganz nebenächliche Sache“ zu behandeln, wie Herr Eugen Richter als rechter Bettlerproze meint. Das ist dieselbe ausgezeichnete und glorreiche Politik, die den Liberalismus zu einer „ganz nebenächlichen“ Erscheinung im deutschen Parteileben gemacht hat. Man kann diese Selbstverblendung des Liberalismus bedauern, und wir bedauern sie aufrichtig, denn wir wünschen dem Junkertum in den preussischen Landtagswahlen eine gehörige Tracht Prügel. Aber eben deshalb darf man nicht zum Opfer dieser Verblendung werden, sondern muß sie, so lange es noch Zeit ist, zu kurieren suchen, durch die simple Schlussfolgerung, daß, wenn der Liberalismus nur einen halben Weg gegen das Junkertum macht, das Ende vom Liede seine ganze Niederlage sein wird.

Politische Uebersicht.

Augen auf!

Zu den erneuten Neuauflagen für das deutsche Heer schreibt offiziös die Wkn. Ztg., es handle sich um eine Vermehrung um 16000 Mann, die angeht die gewaltigen Bevölkerungszunahme „sehr gering“ erscheine. Daß Mainz als Sitz des Generalcommandos (heißes Armecorps) bestimmt worden sei, ergebe sich aus militärischen Rücksichten. Bei der Unwesenheit des Kaisers in Besprechungen mit dem Großherzog von Hessen wäre diese Frage endgültig geregelt worden.

Bekanntlich ist 1893 für jedes Infanterieregiment ein Halb-bataillon von 2 Compagnien neu gebildet worden unter dem Vorgeben, daß dadurch die Einführung der zweijährigen Dienstzeit erleichtert werde. Das Halbataillon sollte gewisse Ausbildungsbarten von Mannschaften zu Specialzwecken übernehmen, auch zum größten Teil die Abkommandierungen besorgen und dergleichen. Der jetzige Kriegsminister und damalige Direktor des Kriegsdepartements v. Goplner soll die Ideen zur Bildung dieser Halbataillone angegeben haben. Sie wurden deshalb Goplnerbataillone genannt. Schon 1896 erkannte man diese Halbataillone als eine

Seuilleton.

15]

Wiederholt vorkommen.

Aquis Submersus.

(In den Fluten versunken.)

Novelle von Theodor Storm.

Wir hatten die Läden nicht vorgeschlagen; denn es that uns wohl, durch das Dunkel, so draußen auf den Erdendwahnungen der Stadt lag, in das Sternennacht des ewigen Himmels hinaufzublicken.

Am Ende verstummten wir beide in uns selber, und wie auf einem dunklen Strome trieben meine Gedanken zu ihr, bei der sie allzeit Raft und Umrast fanden. — Da, gleich einem Stern aus unsichtbaren Höhen, fiel es mir plötzlich in die Brust: Die Augen des schönen, blaffen Knaben, es waren ja ihre Augen! Wo hatte ich meine Sinne denn gehabt! — Aber dann, wenn sie es war, wenn ich sie selber schon gesehen! — Welch schreckbare Gedanken stürmten auf mich ein!

Indem legte sich die eine Hand meines Bruders mir auf die Schulter, mit der andern wies er auf den dunkeln Markt hinaus, von wannen aber igt ein heller Schein zu uns herüberschwankte. „Sieh nur!“ sagte er. „Wie gut, daß wir das Pflaster mit Sand und Felde ausgestopft haben! Die kommen von des Glockengießers Hochzeit; aber an ihren Stocken steht man, daß sie gleichwohl hin und wieder stolpern.“

Mein — hatte recht. Die tanzenden Leuchten

zeugeten deutlich von der Trefflichkeit des Hochzeitsschmauses; sie kamen uns so nahe, daß die zwei gemalten Schelden, so leuchtlich von meinem Bruder als eines Glasers Meisterstück erstanden waren, in ihren satten Farben wie in Feuer glühten. Als aber dann die Gesellschaft an unserem Hause laut redend in die Krämerstraße einbog, hörte ich einen unter ihnen sagen: „Ei freilich; das hat der Teufel uns verpörrt! Hatte mich leblang darauf gespizet, einmal eine richtige Hex' so in der Flammen singen zu hören!“

Die Leuchten und die lustigen Leute gingen weiter, und draußen die Stadt lag wieder still und dunkel.

„O weh!“ sprach mein Bruder; „den trübet, was mich trübet.“

Da fiel es mir erst wieder bei, daß am nächsten Morgen die Stadt ein grausam Spektakel vor sich habe. Zwar war die junge Person, so wegen unbekanntem Bündnisses mit dem Satan zu Aschen sollte verbrannt werden, am heutigen Morgen vom Frone tot in ihrem Kerker aufgefunden worden; aber dem toten Leibe mußte gleichwohl sein peinlich Recht geschehen.

Das war nun vielen Leuten gleich einer kalt gestellten Suppen. Hatte doch auch die Buchführer-Witwe Liebernickel, so unter dem Turm der Kirche den grünen Wäderschranken hat, mir am Mittage, da ich wegen der Zeitung bei ihr eingetreten, aufs heftigste geklagt, daß nun das Lied, so sie im voraus darüber habe anfertigen und drucken lassen, nur kaum noch passen werde, wie die Faust aufs Auge.

Ich aber, und mit mir mein lieber Bruder, hatte so meine eigenen Gedanken von dem Hegenwesen; und freuete mich, daß unser Herrgott — denn der war es doch wohl gewesen — das arme, junge Mensch so gnädiglich in seinen Schoß genommen hatte.

Mein Bruder, welcher weichen Herzens war, begann gleichwohl der Pflichten seines Amtes sich zu beklagen; denn er hatte drüben von der Rathhausstreppe das Urteil zu verlesen, sobald der Rader den toten Leichnam davor aufgefahren, und hernach auch der Justifikation selber zu assistieren. „Es schneidet mir schon igt und in das Herz,“ sagte er, „das greuelhafte Gejohle, wenn sie mit dem Karren die Straße herabkommen; denn die Schulen werden ihre Ruben und die Kunstmeister ihre Lehrburschen loslassen. — An deiner Statt,“ sagte er bei, „der Du ein freier Vogel bist, würde ich aufs Dorf hinausmachen und an dem Conterfey des schwarzen Pastors weiter malen!“

Nun war zwar festgesetzt worden, daß ich am nächstfolgenden Tage erst wieder hinauskäme, aber mein Bruder redete mir zu, unwissend, wie er die Ungebuld in meinem Herzen schürte; und so geschah es, daß alles sich erfüllen mußte, was ich getreulich in diesen Blättern niederschreiben werde

Am andern Morgen, als drüben vor meinem Kammerfenster nur kaum der Kirchturmhaub in rotem Frühllicht blinkte, war ich schon von meinem Lager aufgesprungen; und bald schritt ich über den Markt, allwo die Bäcker, vieler Käufer harrend, ihre Brotschragen schon geöffnet hatten; auch sah ich, wie an dem Rathause der Wachtmeister und die Fußknechte in Bewegung waren, und hatte einer bereits einen schwarzen Teppich über das Geländer der großen Treppe aufgehangen; ich aber ging durch den Schwitdbogen, so unter dem Rathause ist, eisends zur Stadt hinaus.

Als ich hinter dem Schloßgarten auf dem Steige war, sah ich drüben bei der Lehmkuhle, wo sie den neuen Galgen hingesezt, einen mächtigen Holst —

paar